

# NACH NORDEN!

Elra glitt von einem Grasbüschel und versank bis zur Hälfte des Unterschenkels im Sumpf. Mit einem Fluch setzte sie sich in den Dreck, um den Fuß vorsichtig wieder herauszuziehen. War man zu hastig, riskierte man den Verlust des Schuhs – das hatte sie bereits gelernt. Sie ging systematisch zu Werke, und schließlich standen Fuß und Schuh wieder wohlbehalten auf dem Trockenen. Seufzend wischte sie den Schlamm herunter. Es nutzte nicht viel. Eigentlich sorgte es nur dafür, daß ihre Hände schmutziger wurden, falls das überhaupt noch möglich war. Das Mädchen bot einen traurigen Anblick. Selbst in ihren langen, dunklen Haaren klebte der Schmutz des Morastes. Ihr Gesicht war von Moskitos zerstoichen, ihre Arme vom Dornengestrüpp, das sie nicht rechtzeitig bemerkt hatte, zerkratzt.

Die Welt, sagte sie sich wieder und wieder, während ihre Füße ein Stück trockenen Bodens suchten, war entschieden anders als in den Büchern und Pergamenten, die sie gelesen hatte. Sie war schmutziger, heißer, kälter, stacheliger. Alles in allem war sie unfreundlicher, als sie vermutet hatte. Selbst die Beschaffung eines trockenen Brotkantens hatte sich als unendlich schwierig erwiesen. Elra war bereit, für ihren Unterhalt zu arbeiten, aber sie hatte feststellen müssen, daß ihre Fähigkeiten unter den Bauern nichts galten. Niemand interessierte sich dafür, daß sie schreiben und lesen konnte und neben dem Nordischen auch Irgidisch und Trollisch sprach – und las. Konnte sie Kühe melken? Nein. Konnte sie Korn sicheln? Nein. Konnte sie wenigstens Ställe ausmisten und Mist karren? So leidlich. Jetzt jedenfalls. Es fiel ihr schwer, denn obwohl sie von hohem Wuchs war, war sie nicht besonders kräftig. Gewaschen und in einem hübschen Kleid aus Samt oder Seide wäre sie eine Schönheit gewesen. Aber hatte sie kräftige Arme und stämmige Beine? Nein, nein und nein. Sie war für das Landleben nicht gemacht, und an vielen Tagen hatte sie sich hungrig zur Ruhe gelegt.

Jetzt jedoch war das nicht mehr ihr größtes Problem. Das Schlammloch war eine Warnung gewesen. Sie hatte die Südermark hinter sich gelassen und die Grenze zu Miriquidu überschritten. Miriquidu aber war der kochende Urwald der Trolle und Erdmännel. Sie machte sich keine falschen Illusionen. Trolle waren nicht wählerisch. Sie fraßen, was ihnen in die Quere kam und schwächer war als sie, also fast alles, was sich auf Beinen und Flügeln bewegte. Wegen einer Menschenfrau würden sie keine Ausnahme machen. Über die Erdmännel wußte man nicht viel. Die meisten Gelehrten vertraten die Ansicht, sie seien eher eine Art Tiere als beseelte Wesen. Immerhin schienen sie harmlos zu sein.

Elra seufzte noch einmal. Es war an der Zeit. Im Grunde hatte sie es schon zu lange aufgeschoben. Oder sollte sie einfach umkehren? Umkehren und weiter in der Welt der Menschen leben, für die sie nicht geeignet war? Nein, sie hatte sich entschlossen, nach Norden zu gehen. Zuerst war es nur ein vages Gefühl gewesen, dann aber hatte sie Dinge gehört, Dinge, über die die Menschen nur mit gedämpfter Stimme oder im Suff sprachen. Im Grunde waren Süden und Norden nur Worte, ohne Bedeutung für jemand, der wie sie sein Zuhause verloren hatte, seine Familie und überhaupt alles bis auf die Kleider auf dem Leib.

Sie kniete sich auf den Boden, stützte sich mit den Händen ab und schloß die Augen. Für einen Moment schien ihr Körper jegliche Form zu verlieren, dann wurde er größer und breiter. Unwillig nahm er wieder eine feste, bestimmte Form an. Jetzt sah sie aus wie eine Trollin. Vielleicht würde sie so weniger auffallen. Der Hunger allerdings war jetzt stärker als zuvor.

Irgendwie mußte sie das nördliche Ende des Sumpfwaldes erreichen. Aber wie? In Menschengenden folgte man einer Straße und kam schließlich irgendwo an. Doch die Bewohner Miriquidus kannten keine Straßen, und die Gelehrten hatten sich weitschweifig über die Primitivität der Lebensumstände ausgelassen, ohne sie näher zu beschreiben. Die Gelehrten waren eingebildete Trottel, die einer vom anderen abschrieben, ohne das Objekt ihrer Gelehrsamkeit je selbst sehen zu haben. Elras Hochachtung vor ihnen hatte in den letzten Wochen deutlich nachgelassen. Während sie versuchte, ihre Kleidung irgendwie um den unförmigen Körper zu drapieren, verfluchte sie Stenhard den Weisen, der von allen der aufgeblasenste gewesen war. Wahrscheinlich

sah sie ziemlich lächerlich aus. Die schlammigen Schuhe schnürte sie auf ihr Bündel, denn ihre Füße waren jetzt viel zu groß und breit dafür. Sie hatte gelesen, daß die Füße von Trollen genau wie die Füße von Tieren fürs Barfußlaufen gemacht waren. Jedenfalls hatten sie Haare auf den Fußsohlen. Auf's Geratewohl ging sie los. In den Pergamenten hatte nicht gestanden, daß sich durch langes Barfußlaufen eine dicke Horn- und Haarschicht auf den Fußsohlen bildete. Trolle, die gewöhnlich Schuhe trugen, wie man sie zuweilen in den Städten der Menschen traf, hatten ebenso weiche Füße wie Menschen, ebenso weiche Füße wie Elra. "Zu den Dämonen mit Stenhard", murmelte sie. Immerhin sanken die riesigen Füße nicht mehr so tief ein.

Der Wald Miriquidus war boshaft. Selbst wenn sie durch das dichte Blattwerk den Stand der Sonne erspähen konnte, konnte sie sich nicht danach orientieren, weil das Unterholz genau in ihrer Marschrichtung undurchdringlich war. Der ganze Wald schien ein einziges Labyrinth zu sein, ein feuchtwarmes Labyrinth, in dem unzählige heiße Quellen brodelten. Schon bald lief ihr der Schweiß am Rücken und zwischen den Brüsten hinab, klebte ihr zotteliges Trollhaar an der Stirn. Irgendwann hörte sie in der Ferne Vieh brüllen. Es klang wie Kühe, und sie glaubte sich zu erinnern, daß die Trolle Wasserbüffel hielten. Entschlossen wandte sie sich in die Richtung des Gebrülls. War es nicht richtig, so war es doch besser, als einfach so drauflos zu marschieren. Sie hoffte nur, daß die Tiere nicht plötzlich verstummen würden. Schließlich fand sie eine Herde: ein Dutzend wohlgenährter, brauner Büffel. Sie trugen eine schwarze Tätowierung auf dem Hinterteil, einen von einem schrägen Strich durchdrungenen Kreis. Elra hatte keine Ahnung, was das bedeutete, sie wußte nur, daß die Tiere ganz offensichtlich jemandem gehörten. Vielleicht würden die Trolle sie als Trollin akzeptieren und ihr zumindest etwas zu essen geben, doch es war immer besser, vorsichtig zu sein. Stenhard hatte die Trolle wild, grausam und abergläubisch genannt. Er behauptete, sie seien die jüngste Rasse, von den Elfen als Krieger geschaffen, um die Zwerge zu unterwerfen. Wenn das wahr war, dann hatten sie damit keinen Erfolg gehabt. Die Trolle haßten die Elfen, und Elra konnte es ihnen nicht verdenken.

Ohne Mühe fand sie den zertrampelten, kahlgefressenen Pfad, den die Herde auf dem Weg zur Weide zu nehmen pflegte. Am liebsten hätte sie sich in eine der Büffelkühe verwandelt, um nicht aufzufallen, aber das vermochte sie nicht. Vorsichtig schritt sie den Pfad entlang, bereit, im nächsten Moment ins Dickicht zu springen. Nach kurzer Zeit hörte sie Stimmen. Ihr Herz begann heftiger zu schlagen, und ihr Magen zog sich schmerzhaft zusammen. Sie verließ den Weg und kämpfte sich durch das Gesträuch.

Die Stimmen wurden lauter, doch Elra verstand noch immer kein Wort. Sie hörten sich merkwürdig an. Offenbar sprach man in Miriquidu eine andere Sprache als in den Sümpfen der Südermark. Das hatte ihr gerade noch gefehlt.

Langsam schob sie sich durchs Dickicht. Jetzt mußten sie unmittelbar vor ihr sein, aber Elra sah niemanden. Der Pfad war leer. Plötzlich gellte über ihr ein Schrei, von dem sie nicht mehr als das Wort "Troll" verstand. Im Geäst über ihr entstand Bewegung, als renne ein halbes Dorf umher, und plötzlich fiel vor ihr eine groteske Gestalt auf den Pfad und richtete sich auf. Das Mädchen hatte keine Ahnung, was geschah, fühlte jedoch die Gefahr. Ohne zu überlegen, drehte sie sich um und lief. Geschrei ertönte hinter ihr, über ihr, Geschrei wie von einem Schwarm blauer Steinkrähen. Der Pfad versackte unter ihren Füßen im Sumpf, löste sich auf. Das Geschrei wurde lauter, triumphierend. Ihre Füße liefen einfach weiter, und seltsamerweise versank sie diesmal nicht. Wohin? Im Rennen sah sie sich um: nichts als dichter, grüner Wald, nichts als brodelnde Wasser- und Schlammlöcher. Sie hatte nicht genügend Zeit, um sich zu verwandeln. Der Weg verlangte volle Aufmerksamkeit.

Da plötzlich öffnete sich eine Lichtung. Ein flacher See mit einer Insel lag vor ihr. *Ja*, dachte Elra, *jetzt müssen sie auf den Boden herunterkommen*. Ihre großen, nackten Füße klatschten ins Wasser.

"Aaah!" Ein vielstimmiger Aufschrei hinter ihr ließ sie herumfahren. Ihre Verfolger waren am Ufer stehengeblieben. Das Wasser schien für sie ein unüberwindliches Hindernis zu sein. Keuchend patschte Elra weiter. Ihr Herz hämmerte im ganzen Körper, ihre Lungen versuchten, gleichzeitig ein- und auszuatmen. Allmählich kam ihr zu Bewußtsein, daß das Geschrei der Verfolger ver-

stummt war. Sie erreichte die Insel, stieg an Land und wandte sich um. Erst jetzt begriff sie, was sie sah: die Wesen am Ufer waren keine Trolle. Sie hatten Flügel. Sie hatten lange, knochige Beine, deren Knie sich nach hinten beugte. Sie hatten Schnäbel. Und sie verharrten reglos. Sie hatten Flügel; selbst wenn sie das Wasser fürchteten – warum flogen sie nicht? Elras Beine zitterten. Sie taumelte gegen einen großen Steinblock, lehnte sich dagegen.

"Aaah!" Die Gestalten am Ufer waren zu Boden gesunken und bedeckten die absonderlichen Köpfe mit ihren Flügeln. Eine Ahnung überkam Elra. Sie löste sich von dem Felsen, stolperte einige Schritte zurück und musterte das Ding. Es sah aus wie ein gigantisches Ei. Wo immer sie sich befand, was immer diese Wesen waren, sie war gerade mitten in ihr Heiligtum gerannt. Fieberhaft durchwühlte sie ihre Erinnerungen. Miriquidu hatte sie nie sonderlich interessiert; es war ihr feindlich und gefährlich erschienen, ohne Kultur, ohne Sitten. Was hatte Stenhard geschrieben? Was Meister Bragoldt? Trolle und Erdmännel, die jüngeren Rassen. Was noch? "Die Maenner des Nortens aber sagen, es gaebe dorten noch ein Volck von Vögeln, genennet die Nifflaufer. Sind grausam unt wildt unt beten an Steyne, daselbst sie opffern Getiehr unt Leut." Nebelläufer. Opfern Getier und Leut. Jetzt erhoben sie sich. Einer von ihnen schien Befehle zu geben. Sie rissen sich Federn von der Brust und schriean wieder. Ein Wort wiederholte sich wie ein Kehrreim – "Ama". Sollten sie die gute Göttin Eima anbeten? In Form eines riesigen Eis? Der Gedanke erschien zu phantastisch, und doch ... Jedenfalls schien ihr keine unmittelbare Gefahr zu drohen. Den Vogelwesen war es offenbar verboten, die Insel zu betreten. Vielleicht sollte sie versuchen, die andere Seite der Insel zu erreichen?

Hinter dem steinernen Ei stand ein Baum, dessen Geäst ein riesiges Nest trug. Sollte die Belagerung bis zur Nacht andauern, so war dies zumindest ein Nachtlager. Elra musterte den Stamm, und er schien ausreichend Auswüchse und Äste zu haben, um ihn ohne große Mühe zu erklimmen. Sie blickte nach oben – und erstarrte. Das Nest bestand ohne jeden Zweifel aus Knochen, aus Knochen und nichts sonst. "Eima steh mir bei!" Kaum waren ihr diese Worte entfahren, erhob sich hinter ihr wieder Gezeter. Weil sie Eima angerufen hatte? Weil sie gesprochen hatte? Plötzlich erinnerte sie sich an die wunderbarsten Dinge, an den irgidischen Brauch, die Toten mit dem Gesicht nach unten zu bestatten, an die Zwergensitte, eine Axt in die Tür zu hauen, wenn man um die Hand der Tochter bat, an die Abscheu der Elfen gegen die Zahl acht.

Ein unglaublicher Schrei erhob sich, und ringsum aus dem Wald ertönte die Antwort. In wenigen Augenblicken war der Himmel dunkel von Flügeln. Dann landeten sie, landeten rings um den See. Die andere Seite der Insel war nicht länger anders. Elra ahnte, daß die Wesen um diesen See herum sitzen könnten, bis sie selbst verhungert war. Sie hatte ein heiliges Verbot gebrochen, gerade so, als sei sie in den Eima-Tempel marschiert und hätte die Schaubrote aufgeessen und gerülpt. Es hatte keinen Sinn, jetzt in Panik zu verfallen. Was immer geschah, sie mußte nachdenken. Vielleicht konnte sie im Dunkel der Nacht entkommen? Konnten die Nebelläufer im Dunklen sehen? Sie wußte es nicht. Zwerge konnten es. Leute wie sie konnten es nicht.

Die Wasserfläche war nicht groß, so daß sie ihre Belagerer deutlich erkennen konnte. Sie wirkten ein wenig wie Kraniche oder Störche, doch kamen sie den Trollen an Größe gleich. Kein Wunder, daß die Menschen sich vor ihnen fürchteten. Die Gesichter über den langen, kräftigen Hälsen wirkten undurchdringlich. Ein großer Raubvogelschnabel ließ erkennen, daß sie alles andere als friedfertige Körnerfresser waren. Das Gefieder war von dunklem Grau; die meisten hatten einen tiefblauen Brustfleck. *Hähne*, dachte Elra, doch ihr war gleichzeitig bewußt, daß das Vogelhafte täuschte. Die Wesen *dachten*, das war nicht zu übersehen.

Plötzlich rief der Anführer, nein, es mußte eine Anführerin sein, denn sie hatte keinen Brustfleck, ein Kommando, und neben Elra schlug ein Pfeil ein. Schnell schaute sie sich um. Ein Teil der Neuankömmlinge trug Bögen, und alle Pfeile zielten auf Elra. Sie warf sich zu Boden und fühlte gleichzeitig, wie ein Pfeil in ihr Bündel schlug. Das schien die Angreifer zu verwirren, denn sie krächzten heftig durcheinander. Liegenbleiben oder weiterkriechen?

Für einen Moment wünschte sie, der Pfeil hätte sein Ziel nicht verfehlt und sie müßte nicht mehr um ihr Leben kämpfen. Hier, auf einem heiligen Hügel mitten im Urwald von Miriquidu, würde die Familie Belrador mit ihr verlöschen: das sinnlose Ende eines sinnlosen Lebens. Vielleicht war

es das, was sie den Kopf ein wenig heben ließ. Vor ihr, am Fuße des riesigen Eis, lag eine flache Mulde, die sie vor den Pfeilen schützen konnte. Die Nebelläufer hielten die Bögen in Krallen am Ende ihrer Flügel. Das hieß, sie konnten nicht gleichzeitig fliegen und schießen. Und wahrscheinlich war es ein Frevel, das steinerne Ei mit einem Pfeil zu treffen. Vorsichtig bewegte sie sich. Ein schriller Schrei ließ die Diskussion der Verfolger verstummen. Dann prasselten wieder Pfeile auf sie nieder. Einer bohrte sich in ihren Arm. Mit dem Mut der Verzweiflung sprang sie auf und warf sich in die Mulde. Die Stimmen klangen jetzt ärgerlicher. Anscheinend hatte sich ihre Situation gerade deutlich verbessert, obwohl sie sich nicht so fühlte.

Sie streifte ihr Bündel ab, wälzte sich auf die Seite und schloß die Augen. Diesmal veränderte sich nur ihr Arm. Die Muskeln wichen rund um die Pfeilspitze zurück, bis der Pfeil einfach herunter fiel. Das Gewebe war noch immer verletzt, aber der Fremdkörper steckte nicht mehr darin. Diesen Trick hatte sie auf ihrer Wanderung gelernt, als sie in eine dornige Hecke gestürzt war. Mit der anderen Hand kramte sie in ihrem Bündel und holte einen trockenen Brotkanten und einen schrumpeligen Apfel hervor. Wenn sie schon sterben mußte, dann konnte sie getrost satt sterben. Der Gestaltwandel verbrauchte Kraft. Die Abenddämmerung schien hereinzubrechen, denn die Wolken am Himmel über ihr färbten sich rot. Inzwischen kreisten etliche der Nebelläufer über ihr. Das heißt, sie vermieden es peinlichst, über der Insel zu fliegen. Sie flogen daneben. Auch der Himmel über der Insel schien absolut unbetretbar, unbefliegbar zu sein. Zumindest konnten sie so keine Steine herunterwerfen. Elra fühlte die Erschöpfung des langen Tages. Für den Moment schien sie sicher zu sein. Ehe sie sich versah, war sie eingenickt.

Als sie wieder erwachte, war es stockdunkel. Ihre Blase drückte. Aus Angst, die Nebelläufer könnten sie vielleicht doch sehen, erleichterte sie sich im Liegen. Dann fühlte sie den Durst. Wenn sie nicht von dieser Insel entkam, würde sie verdursten. Dieser Gedanke verscheuchte die schwammigen, trüben Gedanken. *Vielleicht, dachte sie, kann ich als Nebelläufer entkommen. Aber werden sie mich nicht bemerken, wenn ich durchs Wasser wate? Vielleicht halten sie mich dann für einen Nebelläufer, bestimmt aber halten sie mich für einen Frevler.* Eine Wolke zog weiter, und der rote Mond kam hervor, eine düster leuchtende Sichel. Den Irgidern galt er als feindliches Gestirn, als Auge der Dämonen.

Elra erinnerte sich an die zahllosen Legenden, die sie verschlungen hatte. In der größten Not wurde dem Helden immer Hilfe zuteil. Es gab sogar eine Geschichte, in der er auf einer Brücke aus Mondlicht aus dem Pferch eines Dämons entkam. Wenn sie fliegen könnte, wenn sie doch nur fliegen könnte! In ihrer Not kniete sich das Mädchen hin und betete zu Eima, der Schutzherrin aller Frauen. "Eima", flüsterte sie, "liebliche Göttin, bitte, hilf mir!" Wieder glaubte sie das Kreischen der Nebelläufer zu hören: "Ama ... Ama ... Ama ..." Sie flehten die gleiche Göttin um gegensätzliche Dinge an. Die gleiche? In ihrem Kopf formte sich eine Idee, die so irrwitzig war, daß Elra sie verworfen hätte, hätte sie nur irgendeine andere gehabt.

Lang war die Nachtwache. Die Große Frau hatte unmißverständlich gesagt, was sie erwartete: daß der Troll, der es gewagt hatte, die Insel der Großen Mutter zu entweihen, starb. Schrecklich würde die Rache der Göttin sein, wenn sie ihn entkommen ließen. Sie hatte nach der Schamanin geschickt, die als Einzige die Heilige Insel betreten durfte, aber die Schamanin nistete weitab im Wald und nicht immer auf dem gleichen Baum. Frrku fühlte sich unbehaglich auf dem Boden. Nachts ging man nicht hinunter, wo die Räuber der Nacht umgingen, die Sumpfkatzen und die Rudel der Otterhunde.

Der Troll verbarg sich hinter dem Ei der Großen Mutter. Es fehlte nur noch, daß er sich in Ihr Nest setzte, da er schon Ihr Ei berührte. Sie würden ihn zerfetzen. Wenn er die Insel verließ, würden sie ihn bei lebendigem Leibe in Stücke reißen, und starb er an Hunger und Durst, dann würde die Schamanin seinen Kadaver ans Ufer bringen. Sie würden ihn vertilgen, bis zum letzten Knochen. Der Blutmond sank, und Frrku nahm es als gutes Omen. Der Tag holte Atem, ehe er über den Bäumen erwachte. Es wurde kälter, und Nebel senkte sich über die Heilige Insel.

Da plötzlich regte sich etwas neben dem Ei der Großen Mutter. Frrku hob ihren Bogen und zog einen schwarzen Pfeil aus dem Köcher. Der Troll glaubte offenbar, im Schutz der Dunkelheit flie-

hen zu können. Links und rechts sah sie, wie die Schwarmkameraden ihre Pfeile ausrichteten. Auch sie zielte, wartete darauf, daß der Troll die Deckung verließ. Da! Ein Pfeil schwirrte neben ihr von der Sehne, doch sie wartete noch.

Frrku erstarrte, als sie die Gestalt erblickte, die sich hinter dem Ei der Großen Mutter erhob. Pfeil und Bogen entglitten ihren Krallen. Sie ließ sich zu Boden sinken und streckte den Hals weit aus. Was sie gesehen hatte, war kein Troll. Es war ein schneeweißer, riesiger Vogel, doppelt so groß wie die größten vom Volk der Nebelläufer. Sanft bewegte er die Schwingen. Sie waren unendlich, zerflossen im Nebel. Ama selbst war auf Ihre Insel gekommen.

"Aaah ..." Der Schrei erhob sich, und Frrku stimmte ein. Die Erde selbst schien zu dröhnen. Die Große Mutter schritt langsam zum Ufer, watete durch den See und stieg kaum eine Flügellänge von Frrku entfernt ans Ufer. Ihr weißes Gefieder glänzte im Licht des Blutmondes.

"Aaah ..." Keiner aus dem Schwarm wagte, sich zu bewegen. Und da ging sie, schritt in der ersten fahlen Dämmerung dem Wald entgegen. Frrku hätte ihre Seele darum gegeben, den Flug der Großen Mutter zu sehen, aber ihr Kopf war der Insel zugewandt. Nein, sie durfte sich nicht bewegen. Erstarrt lag der Schwarm da, bis die Muskeln zu zittern begannen, bis sie ihre Flügel und Beine nicht mehr fühlte, nur einen unerträglichen Schmerz im langgestreckten Hals.

Sonne fiel auf die Lichtung, und dann stimmte die Große Frau den Morgengesang an. Mühsam regten die Nebelläufer die steifen Glieder. Jetzt, im ersten Licht des Tages, erschien Frrku alles wie ein Traum, doch dann sah sie im Uferschlamm die riesigen Abdrücke von Amas Füßen.

Elra taumelte. Einmal hatte sie vom Fenster ihrer Kammer aus eine Theatervorstellung beobachtet. Zwei der Schausteller hatten mit Stangen einen riesigen Drachen aus Holzstreben und bemalter Leinwand bewegt. So fühlte sie sich jetzt – wie ein hohler Drache aus Stoff und Holz. Ihr Körper war viel zu groß, viel zu hoch. All ihre Konzentration brauchte sie, um die absurden Beine nach hinten statt nach vorn zu knicken, und der lange, dünne Hals geriet im Takt ihrer Schritte aus dem Gleichgewicht. Bei jedem Schritt dankte sie Nomis, der Göttin der Lüge, dafür, daß ihr Betrug Erfolg gehabt hatte.

Als sie genügend Weg hinter sich gebracht hatte, daß die Bäume sie verdeckten – sie strauchelte beinahe, als sie sich umdrehte – ließ sie sich unbeholfen auf einem kleinen Grasstück nieder. Ihr Herz hämmerte von der Anstrengung. Die Umwandlung, der Aufbau eines derart riesenhaften Körpers, hatte ihre letzten Kraftreserven verbraucht. Sie streckte den langen Hals. Er schlenkerte bedenklich, aber schließlich hing ihr Schnabel im Wasser des nächsten Fließes. Elra hatte keine Ahnung, wie man mit einem Schnabel trank. Der Durst brachte sie fast um. Verzweifelt schloß sie die Augen und wandelte sich noch einmal. Am Ende lag ein entkräftetes, ziemlich durchschnittliches Menschenmädchen im Gras. Auf Ellbogen und Knien schleppte sie sich zum Wasser und trank wie ein Tier. Sie hatte Hunger, sie war todmüde, und jeden Augenblick konnten große, unfreundliche Vögel auf dem Pfad auftauchen. Im Wasser wuchs etwas, das sie entfernt an Kresse erinnerte. Es war ihr gleich, ob sie sich vergiftete oder verhungerte, also riß sie ein Büschel aus und schlang es hinunter. Es schmeckte widerwärtig bitter, aber sie starb nicht daran, also aß sie weiter, bis sie das Gefühl hatte, nicht ein einziges Blättchen mehr schlucken zu können. Schließlich verkroch sie sich im Stamm eines hohlen Baumes, der am Wegrand stand, rollte sich darin zusammen und schlief.